



Abb. 52: Sallaumines und Méricourt, Bergarbeitersiedlung „Résidence d'Artois“ / Fig. 52: Sallaumines et Méricourt, Résidence d'Artois

Der Kohlenkampf hatte eine starke Erhöhung der Zahl der Bergleute zur Folge, denen man um jeden Preis Wohnraum geben musste. Während des Krieges waren mehr als ein Drittel der 90 000 Bergarbeiterwohnungen zerstört worden, so dass der Bedarf stieg. Der Bestand an Wohnungen musste dementsprechend wieder aufgebaut und modernisiert werden. Angesichts der Größe der Aufgabe griffen die Techniker unter dem Einfluss der Charta von Athen zu einer Industrialisierung und Rationalisierung der Bauweise und übernahmen dabei nach und nach die Gestaltungsprinzipien der modernen Architektur.

Noch in der ersten Zeit begannen die HBNPC, bedingt durch die Notwendigkeiten eines schnellen Wiederaufbaus in Verbindung mit der Anwerbung neuer Arbeiter, hölzerne Baracken zu errichten, wie sie früher für Kriegsgefangene bestimmt waren. Sie wurden vorrangig für die neuen, in großen Massen kommenden Zuwanderer zur Verfügung gestellt und nach dem Vorbild der Marokkaner-Siedlung in Pecquencourt erbaut.

Um den Bauvorgang zu beschleunigen, wendeten die HBNPC seit dem Jahre 1959 das industrielle Fertigungsverfahren der „Camus Hauts“ an. Dieses Verfahren erhielt seine Bezeichnung nach dem Ingenieur, der es erarbeitet hatte. Das Gebäude bestand aus einer Reihe in der Fabrik vorgefertigter Platten und wurde auf der Baustelle mit einem Kran in 14 Tagen „montiert“. Im Jahre 1960 waren die ersten „Camus Bas“ als eingeschossige Häuser mit einem, zwei oder drei Zimmern fertig gestellt und nahmen Rentner oder kleine Familien auf.

Um dem Mangel an Wohnungen für Rentner abzuhelfen, errichtete man kleine Wohnungen vom „Typus 100“ (bis „Typus 106“) auf einer durchschnittlichen Grundfläche von 30 m² bis 40 m², danach große Wohnungen vom „Typus 230“ (bis „Typus 233“). Im Allgemeinen wurden diese Siedlungen auf einem Gelände zwischen der Straße und der Eisenbahn oder auf ansonsten nicht weiter nutzbaren Flächen angelegt.

Die Wohnungen des Typs „Camus“

Die modernistische Doktrin der Charta von Athen hat die Auswahl der Herstellungsprozesse unmittelbar beeinflusst; sie hat eine neue Typologie für Wohneinheiten vorgeschlagen, die durch den Fertigungsverfahren „Camus“ umgesetzt werden konnte. Diese Fertigungsweise war funktionell und „modern“ und hatte alle wesentlichen Funktionen einer Wohnung (z. B. Wohn- und Schlafzimmer, Küche, Badezimmer und Toilette) in den Haupt-

bereich der Wohnung integriert. Diese Aufteilung erweist sich heute allerdings als durchaus ungeeignet. Ihre Hauptattraktivität besteht in der ebenerdigen Bauweise, die von Senioren und Behinderten nachgefragt wird. Die „Camus Hauts“ besitzen keine unmittelbare Verbindung mit dem Garten, die innere Aufteilung ist schlecht und weist eine sehr starke Ähnlichkeit mit Gemeinschaftswohnungen auf.

Anfänglich nur für eine Dauer von 25 Jahren errichtet, sind diese Häuser noch heute im Steinkohlenrevier anzutreffen. Durch ihre Dimensionen (die Wohnung ist ebenerdig angelegt und besitzt ein Pultdach), ihre Farben (vorherrschend grau), ihre Materialien (Beton mit Splitbeimischung, Asbestzement und Glasfaser) bieten sie ein Erscheinungsbild, das mit den traditionellen Bauweisen in Ziegel kontrastiert. Die Frage nach der Notwendigkeit ihres Erhalts und nach ihrem Wert als Teil des architektonischen Erbes stellt sich in besonderer Form. Im Gegensatz zu dem übrigen bergbaulichen Inventar, das allmählich als bergmännisches Erbe anerkannt wird, leiden die „Camus“ unter ihrem Image als „Fertigbau“. Heute existieren nur noch wenige dieser avantgardistischen Zeugen von Arbeiterwohnstätten im Steinkohlenrevier Nord-Pas de Calais.

Der architektonische und städtebauliche Wert der „Camus“ wird sich letztlich in der Akzeptanz und Übernahme ihrer modernistischen Ästhetik zeigen. Neben den notwendigen, dem fehlenden Komfort geschuldeten Modernisierungen gelingt eine In-Wertsetzung dieser Arbeiterwohnungen nur durch die Veränderung ihres Images, das aus jenen Elementen gezogen werden kann, die die „Camus“ vom übrigen Bestand im Bergarbeitersiedlungsbau unterscheiden, d. h. aus der ebenerdigen Anordnung, den einfachen Architekturformen, dem Baukastenprinzip, dem Beton als Baumaterial und der Helligkeit im Inneren.

En 1959 dans l'objectif d'accélérer la construction, les Houillères adoptent le procédé industriel des « Camus Hauts », du nom de l'ingénieur qui les a conçus. L'édifice est un assemblage de panneaux standardisés fabriqués en usine et « montés » sur le chantier avec une grue en 14 jours. En 1960, apparaissent les premiers « Camus Bas », d'un seul niveau, à 1, 2 ou 3 chambres pour accueillir des pensionnés ou des petites familles.

Pour pallier le manque d'habitations pour les retraités, on construit des petits logements dits « Type 100 » (jusqu'au Type 106) d'une surface moyenne de 30 à 40 m², puis des logements plus grands, les « Type 230 » (jusqu'au Type 233). En général, ces cités étaient implantées sur les terrains résiduels entre la route et la voie ferrée, ou dans des angles habituellement inexploités.

Les logements « Camus »

La doctrine moderniste de la Charta d'Athènes a directement influencé le choix du procédé de fabrication, et la nouvelle typologie d'habitat proposée par le procédé « Camus ».

Le « Camus » est fonctionnel et moderne. Désormais, toutes les fonctions essentielles du logement (séjour, chambres, cuisine, salle de bain et toilettes ...) sont intégrées dans le corps principal de l'habitation. Aujourd'hui ils souffrent pourtant d'une distribution intérieure inadaptée.

Leur principal attrait réside dans leur construction de plain-pied recherchée par les personnes âgées ou à mobilité réduite. Les « Camus Hauts » sont rejetés pour une absence de contact avec le

Abb. 53: Lallaing, Bergarbeitersiedlung „Cité des Hauts Pres“ / Fig. 53: Lallaing, Cité des Hauts Pres



bereich der Wohnung integriert. Diese Aufteilung erweist sich heute allerdings als durchaus ungeeignet.

Ihre Hauptattraktivität besteht in der ebenerdigen Bauweise, die von Senioren und Behinderten nachgefragt wird. Die „Camus Hauts“ besitzen keine unmittelbare Verbindung mit dem Garten, die innere Aufteilung ist schlecht und weist eine sehr starke Ähnlichkeit mit Gemeinschaftswohnungen auf.

Anfänglich nur für eine Dauer von 25 Jahren errichtet, sind diese Häuser noch heute im Steinkohlenrevier anzutreffen. Durch ihre Dimensionen (die Wohnung ist ebenerdig angelegt und besitzt ein Pultdach), ihre Farben (vorherrschend grau), ihre Materialien (Beton mit Splitbeimischung, Asbestzement und Glasfaser) bieten sie ein Erscheinungsbild, das mit den traditionellen Bauweisen in Ziegel kontrastiert. Die Frage nach der Notwendigkeit ihres Erhalts und nach ihrem Wert als Teil des architektonischen Erbes stellt sich in besonderer Form. Im Gegensatz zu dem übrigen bergbaulichen Inventar, das allmählich als bergmännisches Erbe anerkannt wird, leiden die „Camus“ unter ihrem Image als „Fertigbau“. Heute existieren nur noch wenige dieser avantgardistischen Zeugen von Arbeiterwohnstätten im Steinkohlenrevier Nord-Pas de Calais.

Der architektonische und städtebauliche Wert der „Camus“ wird sich letztlich in der Akzeptanz und Übernahme ihrer modernistischen Ästhetik zeigen. Neben den notwendigen, dem fehlenden Komfort geschuldeten Modernisierungen gelingt eine In-Wertsetzung dieser Arbeiterwohnungen nur durch die Veränderung ihres Images, das aus jenen Elementen gezogen werden kann, die die „Camus“ vom übrigen Bestand im Bergarbeitersiedlungsbau unterscheiden, d. h. aus der ebenerdigen Anordnung, den einfachen Architekturformen, dem Baukastenprinzip, dem Beton als Baumaterial und der Helligkeit im Inneren.

Zwei Musterbeispiele für moderne Siedlungen: Die Bergarbeitersiedlung Bois Duriez in Lallaing

Eine Bergbaugemeinde

Die Gemeinde Lallaing hat sich aus einem ehemaligen bäuerlichen Marktflöcken entwickelt und besteht heute aus insgesamt sieben Bergarbeitersiedlungen, die zwischen 1908 und 1962 zunächst durch die Compagnie des Mines d'Aniche, danach durch die Groupe Minier in Douai errichtet worden sind.



Abb. 54: Lallaing, Grundriss der Bergarbeitersiedlung „Cité du Bois Duriez“ / Fig. 54: Lallaing, Plan de la Cité du Bois Duriez

jardin, une organisation intérieure mal répartie et une trop forte ressemblance avec l'habitat collectif.

Construits au départ pour une durée de vie limitée à 25 ans, ces logements ponctuent encore aujourd'hui l'ensemble du Bassin Minier. Par leur volumétrie (un logement de plain-pied avec une toiture en appentis), leurs couleurs (prédominance du gris), leurs matériaux (béton gravillonné, fibrociment, fibre de verre), ils ont une image qui contraste avec les constructions traditionnelles en brique. La question de leur préservation et de leur mise en valeur en tant que patrimoine architectural se pose de manière particulière. Contrairement au reste du parc minier qui acquiert progressivement une reconnaissance patrimoniale, les « Camus » souffrent encore de leur image de « préfa ». Ils n'en restent pas moins les témoins de l'avant-gardisme dont a fait preuve le Bassin minier Nord - Pas de Calais en terme d'habitat ouvrier.

La mise en valeur architecturale et urbaine des « Camus » pourra se faire en acceptant et en assumant leur esthétique moderniste. Outre les améliorations nécessaires liées au confort, cette mise en valeur passe par une transformation d'image qui sache tirer parti des éléments qui distinguent les « Camus » du reste du parc minier (logement de plain-pied, simplicité des formes, modularité, texture originale du béton, luminosité).

Exemple de cité moderne : La Cité du Bois Duriez à Lallaing

Une commune minière

La commune de Lallaing qui s'est développée à partir d'un ancien bourg rural, comporte aujourd'hui sept cités minières construites entre 1908 et 1962 par la Compagnie des Mines d'Aniche, puis par le Groupe Minier de Douai.

La Cité pavillonnaire du Nouveau Monde (1908) et la Cité-jardin du Moucheron (1925-30) dont seules quelques maisons subsistent, témoignent de l'époque de croissance de l'industrie minière. L'ensemble des autres cités sont construites après 1945. Elles sont composées essentiellement de Camus et de Type 230. Construites en plein champ, ces cités minières ont créé un continuum urbain entre Lallaing et Montigny-en-Ostrevent. Elles accueillent indifféremment les ouvriers des fosses situées de part et d'autre de ces communes.

Abb. 55: Grundrisse, Schnitt und Ansichten eines Wohnhauses „Maison Camus“ / Fig. 55: Plan d'une Maison Camus

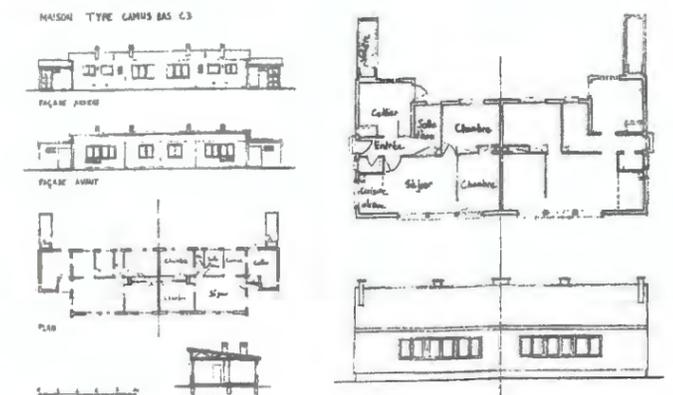




Abb. 56: Lallaing, Bergarbeitersiedlung „Cité du Bois Duriez“ / Fig. 56: Lallaing, Cité du Bois Duriez

Die aus Einfamilienhäusern bestehende Bergarbeitersiedlung „Nouveau Monde“ („Neue Welt“) und die Gartenstadt „Moucheron“ (aus den Jahren 1925 bis 1930), von denen jeweils nur einige Häuser stehen geblieben sind, belegen die Zeit der Wachstumsjahre der Bergbauindustrie. Alle anderen Siedlungen sind erst nach 1945 gebaut worden und bestehen im Wesentlichen aus „Camus“-Häusern vom Typus 230. Auf dem flachen Land erbaut, bilden diese Bergarbeitersiedlungen ein städtebauliches Kontinuum zwischen Lallaing und Montigny-en-Ostrevent. Sie haben sowohl Bergleute der Schachtanlagen in der Nähe als auch andere Bewohner aus den Gemeinden aufgenommen.

Die sozialen Unterschiede und die den Zechenstilllegungen folgende demographische Rezession, die mangelhafte Anpassungsfähigkeit einiger Wohnungen an die Bedürfnisse der neuen Mieter, die nicht mehr aus dem Bergbau kamen, haben den heutigen Eigentümer (Soginorpa) dazu bewogen, mit dem Abbruch dieser Wohnungsbauten im Bereich von Lallaing zu beginnen. Seit den 1990er-Jahren wurden die Siedlung Hauts-Prés und der größte Teil der Siedlung Agneaux, die beide zum größten Teil aus Wohnungen vom Typus „Camus Haut“ bestanden, zerstört. Die oben erwähnte Gartenstadt Moucheron ist fast vollständig verschwun-

den. Les difficultés sociales et la récession démographique qui ont suivi la fermeture des fosses, l'inadaptation de certains logements à la demande des nouveaux locataires non mineurs, ont incité le propriétaire (Soginorpa) à se lancer dans une campagne de démolition dans le secteur de Lallaing. Dès les années 90, la Cité des Hauts-Prés et la majeure partie de la Cité des Agneaux, toutes deux composées en grande partie de logements de type camus hauts ont été démolies. Par ailleurs, la Cité-jardin du Moucheron a presque entièrement disparu pour permettre la construction de la « rocade minière » (A21).

La Cité du Bois Duriez

La Cité du Bois Duriez, quant à elle, fait l'objet d'un projet de renouvellement urbain. Elle est enclavée, entourée de pâtures et de fossés restreignant tout contact avec le reste de la commune. Seul l'axe central est-ouest les relie.

Tournée sur elle-même, cette cité moderne a une morphologie assez particulière : de l'extérieur de la cité, on ne perçoit que l'arrière des maisons, les cabanons construits par les habitants et la profusion d'antennes de télévision et de cheminées qui cou-

den, um den Bau der „rocade minière“ (der „bergmännischen Umgehungsstraße“ = A 21) durchführen zu können.

Die Bergarbeitersiedlung Bois Duriez

Die Bergarbeitersiedlung Bois Duriez ist Gegenstand einer städtebaulichen Erneuerungsmaßnahme. Sie ist eingebunden und umgeben von Weiden und Gräben, die jeden Kontakt zur Gemeinde unterbanden – mit Ausnahme der zentralen Ost-West-Achse, die Siedlung und Stadt miteinander verbindet.

Für sich genommen, besitzt diese Siedlung ein recht einzigartiges Aussehen: Von außen betrachtet, sieht man nur auf die Rückseite der Häuser, auf die Schuppen, die für die Bewohner gebaut worden sind, und bemerkt eine Überfülle an Fernsehantennen und Schornsteinen, die die Architektur der Flachdächer krönen. Diese Elemente vermitteln das Gefühl einer vollkommen introvertierten Bergarbeitersiedlung. Die Trennung von der unmittelbaren Umgebung wurde noch akzentuiert durch den Bau der „bergmännischen Umgehungsstraße“ (A 21), die den Süden der Siedlung streift und sie, ähnlich einer brutalen Grenze, vom übrigen Teil der Ansiedlung abschottet.

Die Neustrukturierungsmaßnahmen der Siedlung haben inzwischen eingesetzt; sie sind Teil eines Stadterneuerungsprogramms, das im Jahre 2011 beendet sein soll. Die Maßnahmen beinhalten:

- die Wiederbesiedlung durch eine Verbesserung der Wohnattraktivität. Sie soll durch die Beseitigung der „Insel-Situation“ mit einem funktionellen Zugang und Dienstleistungen in der Nähe, einer Aufwertung der bestehenden Bausubstanz und einer Diversifikation des Wohnangebots durch die Errichtung neuer Wohnhäuser mit anderer Gestalt geschaffen werden
- einen erhöhten Aufwand für das ehemalige Zentrum gegenüber der Bergarbeitersiedlung. Die städtebauliche Nutzung der Industriebrachen und der zurückgelassenen Flächen soll durch neue oder verstärkte Strukturmaßnahmen am Beispiel der Gemeinde in Angriff genommen werden
- die Schaffung starker Achsen und Verbindungen, die Anlage von Zugangsstraßen sowie die Strukturierung und Aufwertung des bestehenden Wegenetzes innerhalb der Siedlung.

Innerhalb der Siedlung ist eine alternative Nutzung und Verwendung des Regenwassers in Arbeit. Die schweren, gegenwärtig bepflanzten Marschböden profitieren von einer besseren Nutzung der Wasserressourcen; diese Maßnahmen sind Teil der Verbesserung der städtischen Räume.

Die Bergmannssiedlungen als Objekte der Öffentlichkeitsarbeit der Bergwerksunternehmen

Der architektonische Reichtum der Bergarbeiterwohnung

Die Bergarbeiterwohnungen sind zunächst von Technikern und erst später von Architekten entworfen worden. Sie entwickelten sich schnell zu Werkzeugen der Öffentlichkeitsarbeit, der Repräsentation und der Werbung für die einzelnen Bergwerksunternehmen, die sich einen intensiven Konkurrenzkampf auf einem begrenzten Territorium lieferten. Der Wettbewerb erklärt zum Teil die architektonische Vielfalt der Wohnungen und den Willen zu innovativen Lösungen, aus denen die Bergarbeiterwohnungen Nutzen zogen. Jedes Unternehmen sah sich veranlasst, dem betreffenden Gebiet seinen eigenen Stempel aufzudrücken

rennen l'architecture de toits plats, donnant le sentiment d'une cité totalement introvertie. Cette coupure avec l'environnement immédiat a été accentuée par la construction de la « rocade minière » (A21), qui longe le sud de la cité et agit comme une frontière brutale qui la sépare du reste de l'urbanisation.

Les travaux de restructuration de la cité ont commencé; ils s'inscrivent dans une opération de renouvellement urbain qui doit s'achever en 2011.

Cette opération prévoit :

- le repeuplement de la cité en renforçant l'attractivité résidentielle : désenclavement fonctionnel (accès et services de proximité), valorisation du bâti existant et diversification de l'offre d'habitat par la création de nouvelles typologies.
- le déploiement du centre ancien vers la cité : urbanisation de friches et de délaissés, ajout ou confortement d'équipements structurants à l'échelle de la commune.
- la création d'axes forts, de liaisons, l'ouverture de voies d'accès, la structuration et la valorisation des cheminements à l'intérieur de la cité.

Au sein de la cité, est mise en œuvre une gestion alternative des eaux de pluie. Les noues plantées qui sont en cours de réalisation, participent à une meilleure gestion des ressources en eau, elles accompagnent la mise en valeur des espaces urbains.

Les Cités Minières: Outils de Communication des Compagnies

Richesse architecturale de l'habitat minier

L'habitat minier a d'abord été conçu par les ingénieurs des compagnies puis par des architectes. Les cités minières deviennent rapidement un véritable outil de développement, de représentation et de publicité pour les compagnies minières qui se livraient une concurrence intense sur ce territoire limité. Cet esprit de compétition explique en partie la richesse architecturale des habitations et le souci d'innovation dont a bénéficié l'habitat minier. Chaque compagnie est poussée par sa détermination à laisser sa marque sur le territoire et à y attacher une main d'œuvre précieuse, parfois très mobile. Et ce, dans un souci permanent d'améliorer les conditions d'habitat. La diversité de l'habitat minier s'explique également par une construction qui s'est étalée dans le temps et dans l'espace. En effet, l'architecture des cités s'est diversifiée au fil de son histoire en profitant des évolutions sociales et culturelles de la société minière.

La conception de cet habitat s'est nourrie des réflexions et des débats de l'époque sur le logement ouvrier. Celles-ci ont commencé avec l'amélioration des conditions d'hygiène, puis du cadre de vie. Les typologies des cités en sont directement issues. Plusieurs Expositions Universelles dont celle de 1867 à Paris ont abordé ces thèmes.

Le découpage du Bassin minier entre différentes compagnies indépendantes et concurrentes a ainsi contribué à diversifier les formes urbaines et architecturales des cités minières, et ce, jusqu'à la Nationalisation en 1946. En effet, afin d'affirmer leur identité, chacune des compagnies a développé son propre style architectural. Elles ont ainsi, contribué à offrir au territoire une grande variété de types architecturaux. Aujourd'hui, alors même que les compagnies ont disparu, les différentes identités qu'elles

Abb. 57-58: Lallaing, Bergarbeitersiedlung „Cité du Bois Duriez“ / Fig. 57-58: Lallaing, Cité du Bois Duriez





Abb. 59: Grenay, Bergarbeitersiedlung „Cité 40“ / Fig. 59: Grenay, Cité 40



Abb. 61: Fouquières-les-Lens, Bergarbeitersiedlung „Cité du Moulin“ / Fig. 61: Fouquières-les-Lens, Cité du Moulin



Abb. 60: Evin-Malmaison, Bergarbeitersiedlung „Cité Cornuault“ / Fig. 60: Evin-Malmaison, Cité Cornuault



Abb. 62: Wingles, Bergarbeitersiedlung „Cité des Sports“ / Fig. 62: Wingles, Cité des Sports

und dort eine eigene Belegschaft an sich zu binden, die einerseits unverzichtbar, andererseits aber auch sehr mobil war. Deshalb trachtete man nach einer permanenten Verbesserung der Wohnverhältnisse. Die Unterschiede in der Konstruktion und Gestalt der Bergarbeiterwohnungen erklären sich zum einen durch die unterschiedlichen Zeiträume sowie zum anderen durch die weite Ausdehnung des Steinkohlenreviers. Natürlich unterscheidet sich die Architektur der Siedlungen im Verlauf der Geschichte; sie hat dabei aus den sozialen und kulturellen Entwicklungen der Bergbaugesellschaften Nutzen gezogen. Die Konzeption der Wohnungen speiste sich aus Ideen und Debatten der Zeitläufe zu den Bergarbeiterwohnungen. Diese setzten ein mit Fragen zur Verbesserung der Hygienebedingungen, gefolgt von Fragen zu den Lebensbedingungen. Die einzelnen Typen der Bergarbeitersiedlungen leiteten sich unmittelbar daraus ab. Mehrere Weltausstellungen – u. a. die des Jahres 1867 in Paris – haben sich dieses Themas angenommen. Die Unterteilung des Steinkohlenreviers in einzelne, voneinander unabhängige und miteinander konkurrierende Unternehmen hat

Abb. 63: Pecquencourt, Bergarbeitersiedlung „Cité Barrois“ / Fig. 63: Pecquencourt, Cité Barrois



ebenso wesentlich dazu beigetragen, die städtebaulichen und architektonischen Formen der Bergarbeitersiedlungen bis zur Verstaatlichung des Jahres 1946 zu diversifizieren. In der Tat hat jedes Unternehmen zur Bestätigung seiner Identität einen eigenen Architekturstil entwickelt, woraus im Revier eine große Anzahl an Architekturtypen resultierte. Heute, in einer Zeit, in der die Unternehmen verschwunden sind, tragen die unterschiedlichen Identitäten der Wohnungen dazu bei, städtebauliche Ensembles sowie zusammengehörige und identifizierbare Landschaftsbereiche zu erkennen und zu unterscheiden. Durch diese unterschiedlichen Architekturstile, Baumaterialien und Verzierungsweisen haben die Bergwerksunternehmen eine reiche, vielfältige Identität in der städtebaulichen Landschaft des Steinkohlenreviers geschaffen.

Die Architekturstile

Der „rationalistische“ Stil

Die Fassade drückt die Struktur des Gebäudes und den Bauprozess aus: Dies erfolgt durch die Verwendung des Backsteins (mit unterschiedlichen Abmessungen und Profilen), die Einteilung in Joche und Geschosse, die Verwendung von Ketten und Ankern zur Stabilisierung sowie die Ausbildung von Sockeln, Gesimsen usw. Dieser Stil ist der gebräuchlichste und auch der

Abb. 64: Auchel, Bergarbeitersiedlung „Cité 3“ / Fig. 64: Auchel, Cité 3



Abb. 65: Marles-les-Mines und Calonne-Ricouart, Bergarbeitersiedlung „Cité du Rond Point“ / Fig. 65: Marles-les-Mines et Calonne-Ricouart, Cité du Rond Point



Abb. 66: Pecquencourt, Bergarbeitersiedlung „Cité Sainte-Marie“ / Fig. 66: Pecquencourt, Cité Sainte-Marie

avaient cherché à affirmer à travers l'habitat, ont contribué à créer des ensembles urbains, des morceaux de paysage cohérents et identifiables. En se différenciant par les styles architecturaux empruntés ou par les matériaux et techniques de décors utilisés, les compagnies minières ont construit l'identité plurielle du paysage urbain du Bassin minier.

Les styles architecturaux

Rationalisme

La façade exprime la structure de l'édifice et le procédé de construction : mise en œuvre de la brique (dimensionnement et modénatures), découpage en travées/niveaux, chaînages et ancrages, soubassement, corniche, etc. Ce style est le plus courant et le moins coûteux. On le retrouve dans toutes les concessions, dans toutes les typologies de cités et à toutes les époques. Proche des constructions traditionnelles en briques du Nord - Pas de Calais, l'architecture de l'habitat minier emploie naturellement leurs caractéristiques et leurs acquis. Toutefois on relève

Abb. 67: Sallaumines, Bergarbeitersiedlung „Cité 5-12“ / Fig. 67: Sallaumines, Cité 5-12





Abb. 68: Guesnain, Bergarbeitersiedlung „Cité de la Balance“ / Fig. 68: Guesnain, Cité de la Balance



Abb. 71: Raismes, Bergarbeitersiedlung „Cité du Pinson“ / Fig. 71: Raismes, Cité du Pinson



Abb. 69: Evin-Malmaison, Bergarbeitersiedlung „Cité Cornuault“ / Fig. 69: Evin-Malmaison, Cité Cornuault



Abb. 72: Hénil-Beaumont, Bergarbeitersiedlung „Cité Darcy“ / Fig. 72: Hénil-Beaumont, Cité Darcy



Abb. 70: Marzingarbe, Bergarbeitersiedlung „Cité 7“ / Fig. 70: Marzingarbe, Cité 7



Abb. 73: Dourges, Bergarbeitersiedlung „Cité Bruno“ / Fig. 73: Dourges, Cité Bruno

preiswerteste. Man trifft ihn in den Gerechtsamen aller Bergwerksunternehmen an, in allen Siedlungstypen, und er wurde zu allen Zeiten verwendet. Den traditionellen Backstein-Bauweisen im Nord-Pas de Calais ähnlich, übernimmt die Architektur der Bergarbeiterwohnungen natürlich deren Charakteristika und deren reichen Erfahrungsschatz. Überall tauchen aber auch eigene Formen der Bergarbeiterwohnung auf (z. B. die lang gestreckten „D-Züge“, die Verwendung von Stabilisierungselementen, besondere Ziermotive usw.).

l'apparition de formes propres de l'habitat minier (barreaux de corons, chaînage, motifs particuliers, etc.).

Pittoresque

Le pittoresque est né de la volonté de rompre avec la rigidité des constructions. Pour cela, il s'inspire des formes régionalistes dépassant les frontières du Bassin minier (volumétries, décors, détails architecturaux) pour trouver un style d'architecture

Der „malerische“ Stil

Das „Malerische“ hat sich aus dem Willen entwickelt, mit der rigiden Steifigkeit der Konstruktion zu brechen. Diese Entwicklung wurde durch den in unterschiedlichen Regionen gebräuchlicher Formenschatz angeregt, überschritt die Grenzen des Steinkohlenreviers und betraf z. B. die Bauvolumina, die Dekoration und die architektonischen Details. So entstand ein angenehmer, wirksamer, breiter gefächelter Architekturstil, der die Unterschiedlichkeit der Bergarbeiterwohnungen erahnen lässt und dabei die Wünsche der Bewohner berücksichtigt.

Die „malerischen“ Häuser stehen in den Gartenstädten sowie in einigen Siedlungen mit Einfamilienhäusern, die mehrheitlich in der Zwischenkriegszeit, als die Konkurrenz unter den Bergwerksunternehmen am größten war, erbaut worden sind. Die „malerische“ Architektur ist das Werk von Architekten und nicht mehr von Ingenieuren. Sie ist anfangs vom Jugendstil und vom Art Déco inspiriert, wie dies einige Details der ersten Gartenstädte belegen. Schließlich endete der „malerische“ Stil in einer Unmenge von komplexen und unterschiedlichen Formen.

Die Haustypen blieben jedoch noch immer recht einfach und ihrer Funktion als Arbeiterwohnung angepasst. Die sich wiederholenden Architekturelemente einer Bergarbeiterwohnung diesen Typus sind:

- gemalte Motive, die den Modulen der Backsteinarchitektur angepasst sind (z. B. laufende Bänder, Umrahmungen der Fenster, Friese, Fachwerk usw.)
- Backstein-Profil in verschiedenen Farben bzw. in Natur-Backstein (in roter oder grauer Farbe oder aber blau bzw. orangerot glasierte Ziegel zum Schmuck von Friesen, Fachwerk oder von Einzelmotiven)
- neue Materialien unter Verwendung von Beton (z. B. Mauern aus Hohlblockbetonsteinen, Mauern aus Zement-Formbackstein mit Motiven in Flachrelief, Holz imitierendes Betonfachwerk, Giebelgesimse usw.)
- 30 cm bis 50 cm vorkragende Dächer (grundsätzlich bei allen Häusern) sowie
- Baukuben mit prunkvollen Dächern, betonten Eingangsportalen und sehr abwechslungsreichen Wohnungsgrundrissen.

Diese „malerische“ Architektur und die Bemühungen zur Gestaltung der öffentlichen Räume innerhalb der Bergarbeitersiedlung (mit ihren gewundenen Wegen, Anpflanzungen, Hecken usw.) haben ein sehr viel reicheres städtebauliches Umfeld, als dies bislang bekannt gewesen war, geschaffen.

Der „moderne“ Stil

Diese Gestaltungsform setzt die modernen Theorien der 1960er- bis 1970er-Jahre in Frankreich um und orientiert sich an den modernen Bauweisen im nationalen Maßstab. Dennoch bestehen einige für die Bergarbeitersiedlungen im Revier Nord-Pas de Calais spezifische Elemente, z. B. das Festhalten am Baumaterial des Ziegelsteins und spezifische Konstruktionsverfahren wie die so genannten Camus („Haut“ und „Bas“).

Der „moderne“ Stil ist überall im Steinkohlenrevier anzutreffen, jedoch ist er weniger präsent im Gebiet von Béthune-Bruay, in dem die Rezession früher als im übrigen Revier einsetzte und die Notwendigkeit von massiven Wohnungsbauten nach 1946 nicht gegeben war.

Die radikale Formveränderung markiert die Rückkehr des industrialisierten Wohnungsbaus zu jener Bauweise, die charak-

teristisch ist, rigide und plus diversifiée, qui préfigure la différenciation de l'habitat minier et qui favorise l'appropriation des habitants.

Les maisons pittoresques sont construites dans les cités jardins et certaines cités pavillonnaires essentiellement dans l'entre-deux guerres, époque où la concurrence entre les compagnies est la plus forte. Cette architecture pittoresque est l'œuvre d'architectes et non plus d'ingénieurs. Elle s'inspire probablement au début, des réalisations Art Déco et Art Nouveau, comme en témoignent quelques détails des premières cités-jardins. Au final, le style pittoresque abouti à une profusion de formes complexes et variées.

Les types de maisons construites restent cependant assez simples et adaptés à leur fonction de logement ouvrier.

Les éléments récurrents de cette architecture relevés dans l'habitat minier sont :

- les motifs peints utilisant le module de la brique (bandeau filant, encadrement de baie, frise, colombages, etc.),
- les modénatures de briques utilisant plusieurs couleurs/nature de brique (terre cuite rouge/grise, briques vernissées de couleurs vives (bleu, orange), etc.) pour produire des frises, colombages ou des motifs isolés,
- des matériaux nouveaux dérivés du béton (mur en parpaings de béton, mur de brique cimenté avec incrustation de motifs en bas relief imitant des colombage en bois, des corniches, etc.),
- des débords de toiture de 30 à 50 cm généralisés sur tout le pourtour de la maison,
- des volumétries de toitures cossues, des porches d'entrée, des plans de logements plus variés.

Cette architecture pittoresque et les efforts apportés sur le traitement des espaces publics (tracé des voies sinueux, plantations, clôtures végétales ...) crée des ambiances urbaines plus riches.

Moderne

Ce style traduit la prise en compte des théories modernes généralisée en France dans les années 1960-70. Il est celui des constructions modernes édifiées à l'époque à l'échelle nationale. Cependant des éléments sont spécifiques aux cités minières du Nord-Pas de Calais (permanence des constructions en brique et procédés constructifs dit « Camus » Haut et Bas).

On le retrouve à l'identique partout dans le Bassin minier de la région. Cependant, ce style est moins présent dans le Béthunois-Bru-

Abb. 74: Sallaumines und Méricourt, Bergarbeitersiedlung „Résidence d'Artois“ / Fig. 74: Sallaumines et Méricourt, Résidence d'Artois





Abb. 75: Auberchicourt, Bergarbeitersiedlung „Cité du Grand Pré“ / Fig. 75: Auberchicourt, Cité du Grand Pré



Abb. 76: Sin-le-Noble, Bergarbeitersiedlung „Cité du Niveau“ / Fig. 76: Sin-le-Noble, Cité du Niveau



Abb. 80: Abscon und Somain, Bergarbeitersiedlung „Cité du Chauffour“ / Fig. 80: Abscon et Somain, Cité du Chauffour

terisiert war durch die Anlage der großen „D-Züge“. Die Architektur ist vollkommen funktionell, die formalen Variationen sind auf ein Minimum reduziert und ergeben sich aus dem Konstruktionsprozess. Die vorgefertigten Betonplatten für die „Camus“-Wohneinheiten und die Fensterumrahmungen in Beton für die Wohnungen in Ziegelstein ließen keine Formenvielfalt zu.

Die Gestaltung der Fassaden

Der Giebel

Der Giebel manifestiert eine wichtige Entwicklung im Wohnungsbau, die auf gestalterische Gründe zurückzuführen ist. Er spiegelt die innere Einteilung, die Lage des Hauses auf der Parzelle und besonders den allmählichen Übergang von der Bergarbeitersiedlung zur Gartenstadt wider.

Bei der Mehrzahl der Bergmannssiedlungen ist der Giebel eine blinde Ziegelmauer. Die rationalistische Komposition der durch Zierbänder, Joche und Durchbrüche rhythmisierten Fassade kehrt im Giebel wieder. Nach und nach erlaubte es der Abstand zwischen den Häusern, dass der Giebel mit (Fenster-)Öffnungen versehen wurde. Zudem bereicherte man ihn mit Zierformen, wodurch er einen Fassaden-Charakter erhielt. Im Fall der in Vierergruppen angelegten Häuser lag der Giebel parallel zur Haupt-

aysis où la récession plus précoce que dans le reste du bassin, n'a pas nécessité la construction massive de logements après 1946. Ce changement radical de formes marque le retour de l'industrialisation de la construction qui avait caractérisé la conception des grands barreaux de corons. L'architecture est fonctionnelle. Les variations formelles sont réduites au minimum et découlent du procédé constructif : la préfabrication en panneaux de béton pour les logements en briques.

Composition de façades

Le mur pignon

Le mur pignon connaît une évolution importante qui témoigne des préoccupations de composition de façade, des évolutions de la distribution intérieure, du positionnement de la maison sur la parcelle et surtout du passage progressif du coron à la cité jardin. Dans la plupart des corons, le pignon est un mur aveugle en brique. La composition rationaliste de la façade rythmée par des bandeaux, travées et percements se retourne sur le pignon. Peu à peu, l'espacement entre les maisons permet au pignon d'avoir des ouvertures, il s'enrichit progressivement de décorations et devient une façade à part entière.

fassade. Dadurch entstand im Gegensatz zu den „D-Zügen“ der ersten Bergmannssiedlungen ein Komplex in Gestalt eines „U“.

Die Umfassungsmauer

Bei einigen Bergarbeiterwohnungen (etwa den „corons“) und der Mehrzahl der aus Einzelhäusern bestehenden Bergarbeitersiedlungen besaß jedes Haus einen umschlossenen Hof mit verschiedenen Nebengebäuden. Mit dem Auftreten der Gärten wurden die Umzäunungen von Nutzpflanzen oder Ziersträuchern ersetzt. Vorgefertigte Betonzäune mit einem für jede Siedlung eigenen Motiv gab es ebenfalls.



Abb. 81: Bruay-la-Buissière, Bergarbeitersiedlung „Cité des Musiciens“ / Fig. 81: Bruay-la-Buissière, Cité des Musiciens

Dans le cas de logements regroupés par 4, le pignon peut se retourner parallèlement à la façade principale en créant une volumétrie en « U » qui s'oppose aux « barreau » des premiers corons.



Abb. 82: Lens und Eleu-dit-Leauwette, Bergarbeiterstedlung „Cité 4“ / Fig. 82: Lens et Eleu-dit-Leauwette, Cité 4

Abb. 77: Noyelles-sous-Lens und Sallaumines, Bergarbeitersiedlung „Cité d'Anchin“ / Fig. 77: Noyelles-sous-Lens et Sallaumines, Cité d'Anchin

Abb. 78: Anzin und Valenciennes, Bergarbeitersiedlung „Coron des 120“ / Fig. 78: Anzin et Valenciennes, Coron des 120

Abb. 79: Condé-sur-Escaut, Bergarbeitersiedlung „Cité St.-Pierre“ / Fig. 79: Condé-sur-Escaut, Cité St.-Pierre



Die Nebengebäude

Diese „technischen Örtlichkeiten“ bestanden je nach Siedlung aus der Waschküche, einer Werkstatt, der Toilette sowie aus einem Kaninchen- und/oder Hühnerstall. Die Gebäude waren ohne großen Aufwand errichtet und sind heute oft zerstört oder schon früher ersetzt worden. Mit Entstehung der Gartenstädte sind diese Nebengebäude oft in die Häuser integriert worden, wodurch sie die Anzahl der Zimmer (z. B. die Küche und die Waschküche) vergrößerten.

Le mur de clôture

Dans certains corons et la plupart des cités pavillonnaires, chaque maison possédait sa cour fermée avec les diverses dépendances. Avec l'apparition du jardin d'agrément, la clôture devient végétale ou décorative. Barrières préfabriquées en béton avec un motif propre à chaque cité.

Les dépendances

Ce « local technique » reçoit selon les cités: buanderie, atelier, wc, clapiers, poulaillers. Les édifices sont sommaires et ont souvent



Abb. 83: Berlin, Bergarbeitersiedlung „Cité 9“ / Fig. 83: Berlin, Cité 9



Abb. 84: Dourges, Bergarbeitersiedlung „Cité Bruno“ / Fig. 84: Dourges, Cité Bruno



Abb. 85: Libercourt, Bergarbeitersiedlung „Cité de la Faisanderie“ / Fig. 85: Libercourt, Cité de la Faisanderie



Abb. 87: Raismes, Bergarbeitersiedlung „Cité du Pinson“ / Fig. 87: Raismes, Cité du Pinson



Abb. 88: Hénin-Beaumont, Bergarbeitersiedlung „Cité Darcy“ / Fig. 88: Hénin-Beaumont, Cité Darcy

Das Eingangsportal

Mit dem Übergang von der aus Einzelhäusern bestehenden Bergarbeitersiedlung zur Gartenstadt öffnete sich das Haus nach außen. Die zunächst meist blinde, hölzerne Eingangstür wich einer verglasten Tür mit Blick auf einen Vorbau. Dieses neue Element schützte gegen schlechtes Wetter und markierte besonders deutlich die Entwicklung einer Beziehung zwischen dem Innen- und Außenraum. Bei manchen Gebäuden stellt dieser Vorbau die Verlängerung zum „Vorgarten“ dar; er verleiht dem Haus dadurch eine gewisse Individualität und dokumentiert die Aneignung des Gebäudes durch den Bewohner.

Der bergmännische Paternalismus bei der Gestaltung der Bergarbeitersiedlungen

Der Gedanke, individuelle Arbeiterwohnungen zu errichten, ist Teil der paternalistischen Politik der Bergwerksunternehmen; er drückt besonders den Willen aus, jeden Augenblick im Leben der Bergleute und ihrer Familien sowohl betreuen als auch kontrollieren zu können.

Die Bedeutung des Gartens bei einem Bergarbeiterhaus

Der Gemüsegarten stellte für die Bergleute eine ungemein wichtige Lebenserleichterung dar, bedeutete er doch eine Versorgung mit Naturalien, ein Mehr an Lebensmitteln und eine Beschäftigung in der Freizeit. Zunächst waren die Arbeitergärten

été démolis ou remplacés. A partir de la cité-jardin, ces dépendances sont intégrées au logement et donnent naissance à des pièces supplémentaires (cuisine, buanderie).

Le porche d'entrée

En passant de la cité pavillonnaire à la cité jardin, la maison s'ouvre plus volontiers sur l'extérieur. La porte d'entrée en bois, souvent aveugle laisse place à une porte vitrée qui donne parfois sur un porche. Ce nouvel élément qui permet de s'abriter des intempéries, marque surtout l'évolution du rapport entre l'intérieur

Abb. 86: Douai, Bergarbeitersiedlung „Cité de la Clochette“ / Fig. 86: Douai, Cité de la Clochette



am Eingang zur Siedlung angeordnet. Schnell jedoch individualisierte er sich und lag in unmittelbarer Verbindung zum Haus (zunächst davor, später dahinter). Bis zum Jahre 1867 besaß er Abmessungen zwischen 50 m² und 200 m², um 1900 erreichte er eine Größe von 500 m² und im Jahre 1910, in den ersten Gartenstädten, sogar eine Größe von maximal 1300 m². Die ersten Vorgärten traten zusammen mit den Gartenstädten auf, wobei das Haus von der Straße durch ein begrüntes Beet mit dekorativen Büschen getrennt war. Der Gemüsegarten befand sich weiterhin hinter dem Haus oder an der Seite, aber er grenzte an Zierbäume und dekorative Zäune, Hecken oder aus Beton vorgefertigte Abgrenzungen.

Beim Bergarbeiterhaus war der Garten nicht hermetisch und auch nicht sichtbar abgeschlossen, er ist vielmehr ein Teil der gesamten Siedlung und ihrer Umwelt. Transparenz bietend, erleichtert der Garten die Lesbarkeit der Siedlung und trägt dazu bei, aus dieser ein zusammenhängendes Ensemble werden zu lassen. Der Garten ist ebenso wie die Architektur der Häuser ein strukturierendes und einigendes Element. Der Umfang der Hecken, ihre Höhe und das Material, aus dem sie bestehen, spielen nach wie vor eine fundamentale Rolle bei der Erhaltung städtebaulicher und landschaftswirksamer Qualitäten von Bergarbeitersiedlungen.

Wenngleich der Garten einen zusätzlichen Wert für die landschaftswirksame Qualität der Siedlung und insbesondere für den Bergarbeiter darstellte, war er doch zugleich ein Kontrollinstrument für die Bergwerksunternehmen, die jene Bergarbeiter, wel-

et l'extérieur de la maison. Il est dans certain cas la prolongation de celle-ci vers le « jardin de devant » et permet une certaine personnalisation du logement, une appropriation.

Le paternalisme minier au travers de la conception des cités

Le choix de construire un habitat ouvrier individuel participe à une politique de paternalisme des compagnies minières, et notamment à une volonté d'encadrer et de contrôler chaque moment de la vie du mineur et de sa famille.

L'importance du jardin dans l'habitat minier

Le jardin potager est un élément de confort important pour les mineurs. Il constitue un avantage en nature, un plus dans son alimentation et un lieu d'occupation pendant son temps libre. Il prend d'abord la forme de jardins ouvriers regroupés à l'entrée de la cité. Rapidement, il s'individualise, en relation directe avec l'habitation (en façade puis à l'arrière). Jusqu'en 1867, leur surface est comprise entre 50 à 200 m², elle atteint 500 m² en 1900 et 1300 m² (record) dans les premières cités-jardins vers 1910. Les premiers jardins d'agrément apparaissent avec les cités jardin. La maison est séparée de la rue par une plate-bande engazonnée ponctuée d'arbustes décoratifs. Le jardin potager subsiste à l'arrière, ou sur le côté, mais il côtoie les arbres d'agrément et les clôtures décoratives, végétales ou en béton préfabriqué.



Abb. 89: Somain, Bergarbeitersiedlung „Cité du Moulin“ / Fig. 89: Somain, Cité du Moulin



Abb. 90: Lens, Bergarbeitersiedlung „Cité des Provinces“ / Fig. 90: Lens, Cité des Provinces



Abb. 91: Bully-les-Mines, Bergarbeitersiedlung „Corons d'Aix“ / Fig. 91: Bully-les-Mines, Corons d'Aix

che die Gärten nicht ausreichend bewirtschaften, bestrafen konnten. Die Unternehmen sahen in den Gärten ein Mittel, um den Bergarbeiter zu beschäftigen und von allen gewerkschaftlichen Interessen fernzuhalten. Einige Unternehmen wie die Compagnie des Mines de Lens boten sogar Kurse in Gartenbau in den Knabenschulen an. Der Unterricht wurde von Lehrern unter der Leitung des Gärtnermeisters der Unternehmen gegeben und hatte das Ziel, den Kindern Lust und Freude an der Gartenarbeit zu vermitteln, damit sie als Erwachsene ihr Wissen im eigenen Garten anwenden konnten.

Dans l'habitat minier, le jardin n'est pas hermétique, il n'est pas visuellement clos, il participe au paysage de la cité toute entière. En offrant des transparences, le jardin facilite la lisibilité et contribue à faire de la cité un ensemble cohérent. Il est un élément structurant et unifiant au même titre que l'architecture des maisons. Le gabarit des haies, leur hauteur, les essences qui les composent jouent et joueront un rôle fondamental dans le maintien ou non des qualités urbaine et paysagères des cités minières. S'il apporte une valeur ajoutée à la qualité paysagère de la cité et un atout en nature pour le mineur, le jardin est surtout, un moy

Die Gemeinschaftseinrichtungen

Am Ende des 19. Jahrhunderts hatten sich die sozialen Maßnahmen der Unternehmen beim Bau von Häusern und Einrichtungen innerhalb der Siedlung und bei Dienstleistungen für die Bergarbeiter und ihre Familien nahezu erschöpft. Alles stand dem Bergmann zur Verfügung. Die Entwicklung sozialer Institutionen war genauso wichtig wie der Bau von Wohnungen. Der konstante Wille, das alltägliche Leben der Bergleute von der Geburt bis zum Tod zu kontrollieren und jede Siedlung abzuschotten, bleibt immer unterschwellig in der Sozialpolitik der Unternehmen zu erkennen. Die so genannten Gemeinschaftseinrichtungen sollten sich vervielfachen und sich unterschiedlich entwickeln – je nach ihrer Funktion bei Forderungen und Gewerkschaftskonflikten, bei der Entwicklung des französischen Arbeitsrechts und auch bei der frühzeitigen Einrichtung eines besonderen Sozialhilfesystems für die französischen Bergleute. Diese Entwicklung wurde von den großen Bergwerksunternehmen bis zu den staatlichen Houillères einvernehmlich vollzogen.

Der Architektur der Gemeinschaftseinrichtungen wurde besondere Sorgfalt gewidmet. Die Höhe und das Bauvolumen, das Anbringen von Schmuckziegeln und Ornamentik, der Gebrauch der glasierten Ziegelsteine und die verwendeten Motive verleihen diesen Gebäuden einen sowohl monumentalen als auch imposanten Anblick.

Die Bergwerksunternehmen und die HBNPC haben verschiedene Typen von Gemeinschaftseinrichtungen errichtet – ausgehend von sozio-educativen Einrichtungen wie Schulen, Ausbil-



Abb. 92: Wallers, Festsaal der Bergarbeitersiedlung / Fig. 92: Wallers, Salle de Fêtes

Abb. 93: Douai, Kulturzentrum der Bergarbeitersiedlung „Cité de la Clochette“ / Fig. 93: Douai, Centre Culturel de la Cité de la Clochette





Abb. 94: Auchel, Entbindungsheim der Bergarbeitersiedlung / Fig. 94: Auchel, Clinique maternité

dungszentren und Hauswirtschaftsschulen. Die Unternehmen ließen Schulen für Jungen und Mädchen sowie Kindergärten für Kleinkinder ab dem vierten Lebensjahr erbauen. Diese Schulen stellten Privatlehrer ein, die von den Unternehmen bezahlt und bis zum Jahre 1945 auch beherbergt wurden. Bei einigen Unternehmen konnten die besten Schüler kostenlos in Spezialschulen wechseln, bei denen der Unterricht durch Ingenieure des Unternehmens gegeben wurde. Viele Jungen verließen die Schulen im Alter von zehn Jahren, um anschließend zunächst auf den Höfen und später mit 13 Jahren auf der Zeche zu arbeiten. Um das Familienleben zu unterstützen, unterhielten die Unternehmen auch Hauswirtschaftsschulen zur Ausbildung von weiblichem Personal. Nach dem Abschluss der Grundschule wurden die jungen Mädchen angehalten, diese Ausbildung zu machen, um sie auf eine zukünftige Rolle als Ehefrau vorzubereiten. Die Haushaltszentren der Unternehmen vermittelten den Bergarbeiterfrauen auf diese Weise eine soziale Qualifikation. Sie lernten nähen, kochen, den Haushalt führen; so ergab sich eine soziale Kontrolle und eine religiöse Integration, die der Politik der Unternehmen sehr von Nutzen war.

Abb. 96: Bruay-la-Buissière, Schule in der Bergarbeitersiedlung „Cité du Nouveau Monde“ / Fig. 96: Bruay-la-Buissière, École de la Cité du Nouveau Monde



Abb. 95: Oignies, Apotheke in der Bergarbeitersiedlung / Fig. 95: Oignies, Pharmacie

yen de contrôle pour les compagnies minières qui sanctionnent les mineurs qui ne les entretiendraient pas suffisamment et qui y voient un moyen d'occuper les mineurs et de les éloigner de toutes vellétés syndicales... Certaines compagnies, comme la Compagnie des Mines de Lens, vont même jusqu'à dispenser des cours d'horticulture dans les écoles de garçons. Les leçons sont données par les instituteurs, sous la direction du Chef des jardins et plantations de la compagnie, et ont pour objectif de donner aux enfants le goût du jardinage afin qu'ils appliquent, à l'âge adulte, ces leçons à leur propre jardin.

Les équipements collectifs

Dès la fin du XIXe siècle, l'action sociale des compagnies s'est pleinement affirmée dans la construction d'édifices et d'équipements au sein des cités, afin « d'offrir » aux mineurs et à leurs familles tous les services dont ils pouvaient avoir besoin : tout était à la disposition du mineur. Le développement des institutions sociales était tout aussi important que les constructions de logement. Si la volonté constante de prendre en char-

Abb. 97: Lens, Schule in der Bergarbeitersiedlung „Cité 12“ / Fig. 97: Lens, École de la Cité 12



Abb. 98: Douai, Kirche in der Bergarbeitersiedlung „Cité de la Clochette“ / Fig. 98: Douai, Eglise de la Cité de la Clochette

Abb. 99: Bruay-la-Buissière, Kapelle der polnischen Gemeinde in der Bergarbeitersiedlung „Cité des Aviateurs“ / Fig. 99: Bruay-la-Buissière, Chapelle polonaise, Cité des Aviateurs



Abb. 100: Grenay, Kirche in der Bergarbeitersiedlung „Cité 5“ / Fig. 100: Grenay, Eglise de la Cité 5



Abb. 101: Raismes, Kirche in der Bergarbeitersiedlung „Cité du Pinson“ / Fig. 101: Raismes, Église de la Cité du Pinson

ge la vie quotidienne du mineur depuis la naissance jusqu'à la mort et de cloisonner chaque cité demeure toujours sous-jacente dans les politiques sociales mises en oeuvre, les équipements dits « collectifs » vont se multiplier et se diversifier également en fonction des revendications et des conflits syndicaux, de l'évolution du droit français du travail et de la mise en place très précoce en France d'un système de protection sociale spécifique aux mineurs et ce, depuis les grandes compagnies jusqu'aux Houillères nationalisées.

L'architecture de ces édifices est particulièrement soignée : les hauteurs et les volumes, les appareillages de briques et les ornements, l'usage des briques vernissées et les motifs donnent à ces équipements un aspect monumental et imposant. Les compagnies minières puis les Houillères du Nord-Pas de Calais ont construit divers types d'équipements à commencer par les équipements socio-éducatifs avec des écoles, des centres de formation, des écoles ménagères. Les compagnies font construire

Die Unternehmen begründeten auch zahlreiche Freizeiteinrichtungen wie Sportstätten, Festsäle und Musikschulen. Mit dem Ziel, die Freizeit des Bergmanns zu gestalten und ihn dadurch von gewerkschaftlichen Protestversammlungen fernzuhalten, versuchten sie, die Freizeit in die Arbeitswelt des Bergwerks zu integrieren; dabei begünstigten sie individuelle Freizeiten, entwickelten gemeinsame Spiele und gründeten lokale Vereine. Die Unternehmen unterstützten Sportvereine (vor allem Fußball- und Leichtathletikvereine), den Taubensport sowie Musikvereine wie Blasorchester und Blaskapellen. Als Erbe der Bergwerksunternehmen existieren im Revier noch heute sehr viele Sportvereine, Schwimmbäder und Stadien, die von den Städten und Gemeinden übernommen worden sind. Das berühmteste Stadion ist das Stadion Bollaert in Lens, das auf Initiative des Präsidenten der Compagnie des Mines de Lens im Jahre 1931 erbaut worden ist. In den Festsälen wurden die Veranstaltungen der Musikvereine und der Blasorchester, die Vereinsfeiern und die traditionellen Feste zu Ehren der Heiligen Barbara usw. durchgeführt. Des Weiteren erwarben die HBNPC in den 1950er-Jahren einige Gebäude außerhalb des Steinkohlenbeckens, die zu Ferienzentren für die Bergleute wurden, so das Château de la Napoule an der Côte d'Azur oder das Hotel Régina in Berck-sur-Mer. Die Unternehmen waren ferner Eigentümer großer Ferienanlagen für die Kinder der Bergarbeiter.

Kultureinrichtungen wurden ebenfalls von den Bergwerksunternehmen erbaut, u. a. um dem Niedergang der Religionsausübung durch die Bergleute entgegenzuwirken – dabei wurden sowohl katholische als auch protestantische Kirchen, später auch Moscheen, errichtet sowie Wohlfahrtsverbände unterstützt. Als Symbole der Ordnung und der Moral¹ waren die Kirchen Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit, die sich auch in ihrer Architektur widerspiegelt, etwa im Fall der Kirche Saint Cécile in der Siedlung Pinson in Raismes und der Kirche Saint Théodore in Lens (Siedlung 9), die beide in skandinavischem Stil errichtet wurden. Weitere Erwähnung verdienen die polnische Kirche Heiliger Stanislaus in Dourges und die Kirche der Heiligen Barbara in La Sentinelle, bei der das Besondere darin besteht, dass ein ehemaliges Bergwerksgebäude aus dem Jahre 1852 in eine Kirche umfunktioniert wurde. Enge Bindungen zwischen dem Pfarrer der Gemeinde und dem Unternehmen bestanden. Die kirchliche Hochzeit war oft die Bedingung „sine qua non“, um ein Bergarbeiterhaus beziehen zu können und eine Art „Garantie“ für „gute Sitten und gutes Leben“.

Ein sehr wichtiger Teil des kulturellen Erbes des Steinkohlenbergbaus sind die Gesundheits- und medizinischen Einrichtungen, die im Jahre 1894 initiiert und ins Werk gesetzt wurden durch die Gründung einer bergmännischen Sozialversicherung und -fürsorge sowie der bergmännischen Hilfskassen (Sociétés de Secours Minières). Der Bergmann und seine Familie profitierten von diesem bedeutenden Netz an Gesundheitsmaßnahmen und einer ganzen Reihe kostenloser medizinischer Untersuchungen. So sind noch heute annähernd 220 Anlaufstellen der bergmännischen Hilfskassen im Revier existent. Die Unternehmen und die HBNPC haben zahlreiche Krankenhäuser, Gesundheitsämter, Apotheken, Entbindungsheime und Rehabilitationskliniken ausschließlich für Bergleute² errichtet.

Um z. B. die Kindersterblichkeit zu vermindern, erbauten die Unternehmen zu Beginn des 20. Jahrhunderts Ambulatorien mit „Sprechstunden für Säuglinge“. Sie waren dafür bestimmt, die Ernährung der Säuglinge zu überwachen. Die Mütter erhielten dort Babywäsche und Ratschläge zur Hygiene. Diese Organisa-

tionen wurden vervollständigt durch eine „Mütterberatung“, in der zukünftige junge Mütter an Unterweisungen teilnehmen konnten, um eine „müttergerechte“ Ausbildung zu erhalten. Die Unternehmen richteten auch Verteilungsstellen für Milch oder so genannte Milchtropfen für Mütter ein, die nicht oder nur unzureichend stillen konnten. Die Gebäude der „Milchtropfen“ wurden nach und nach zu Schulen für Säuglingsschwestern umgewandelt und waren eng verbunden mit Haushalts- und Schneiderschulen. Auf das Engste mit dem technischen Erbe verbunden, stellen die Bergarbeitersiedlungen mit ihren Gemeinschaftseinrichtungen heute ein soziales und kulturelles Erbe dar, das noch heute die enge Verbindung zwischen dem Bergbau und den Menschen im Revier ermessen lässt. Die bemerkenswerte Dichte der Bergarbeitersiedlungen im gesamten Revier dokumentiert die Lebensweise der Bergarbeiter und ihrer Familien, die auch im Privaten mit der Arbeit im Bergwerk verbunden waren. Arbeitsplatz und Lebensort haben daher durch Zeit und Raum eine territoriale Einheit gebildet, eine besonders starke Identität hervorgerufen und eine spezifische Umwelt begründet, die gleichzeitig Ausfluss und Zeugnis einer Industriegeschichte ist, welche die Region vollständig verändert und eine fundamentale Rolle in der Wirtschaftsgeschichte Frankreichs gespielt hat. Der Bergbau im Nord-Pas de Calais ist eine Aktivität ohne Gleichen. Er dokumentiert eine unbegrenzte Macht, er ist mit keiner anderen wirtschaftlichen Aktivität zu vergleichen, und er eignete sich das Leben in der Landschaft und der Menschen an.

des groupes scolaires pour garçons, pour filles, des écoles maternelles pour les plus jeunes enfants qui y rentrent à partir de quatre ans. Ces écoles fonctionnent avec des maîtres de l'enseignement privé, payés et logés par les compagnies (jusqu'en 1945). Dans certaines compagnies, les meilleurs élèves peuvent entrer gratuitement dans des écoles spéciales dont les cours sont dispensés par des ingénieurs de la société. Mais beaucoup de jeunes garçons quittent l'école à partir de dix ans pour travailler d'abord dans les fermes, puis dès l'âge de treize ans sont embauchés à la mine. Pour encourager la vie de famille, les compagnies minières construisent de même des écoles ménagères afin de retenir le personnel féminin. A la sortie de l'école primaire les jeunes filles sont incitées à fréquenter cet enseignement qui doit les préparer au rôle de futures épouses. Les centres ménagers des compagnies ont ainsi donné une qualification sociale aux femmes de mineurs : apprendre à coudre, à cuisiner, à tenir son ménage avec, du même coup, un contrôle social et une intégration religieuse très utile à la politique des compagnies. Les compagnies édifient de très nombreux équipements de loisirs : construction d'équipements sportifs, de salles des fêtes, d'écoles de musique. Dans l'objectif d'occuper le temps libre du mineur et d'éloigner toute idée de rassemblement revendicatif, les compagnies cherchent à intégrer les loisirs dans le monde de la mine en favorisant les loisirs individuels, en développant les jeux collectifs et en mettant en place de sociétés locales. Elles apportent leur soutien aux associations sportives (football et athlétisme), colombophiles, aux sociétés musicales de type harmonies et fanfares... Ainsi, le Bassin minier Nord-Pas de Calais compte aujourd'hui de très nombreux équipements sportifs tels que des piscines et des stades, hérités des compagnies minières et des Houillères, désormais repris par les municipalités. Le plus célèbre des stades est le stade Bollaert de Lens, construit à l'initiative du président de la Compagnie des Mines de Lens en 1931. Les salles des fêtes accueillent les manifestations des sociétés musicales et des harmonies, les fêtes des associations et les fêtes traditionnelles de la Sainte Barbe, entre autres. En outre, les Houillères du Nord-Pas de Calais font l'acquisition de divers bâtiments dans les années 1950 situés en dehors du Bassin minier, qui deviennent des centres de vacances pour les mineurs à l'exemple du Château de la Napoule sur la Côte d'Azur ou l'Hôtel Régina à Berck-sur-Mer. Elles sont également propriétaires de grands centres de colonies de vacances pour les enfants de mineurs.

Des lieux de culte sont également construits par les compagnies pour, entre autres, faire face à la baisse des pratiques religieuses par les mineurs, qu'il s'agisse d'églises, de patronages ou de temples – puis par la suite de mosquées. Symboles d'ordre et de morale¹, les églises font l'objet d'attentions architecturales particulières à l'image de l'Eglise Sainte Cécile de la Cité du Pinson à Raismes et de l'Eglise Saint Théodore de Lens (citée 9), toutes deux de style scandinave, de l'Eglise polonaise Saint Stanislas de Dourges ou de l'Eglise Sainte Barbe de La Sentinelle qui a la particularité d'avoir été un bâtiment de fosse transformé en 1852 en édifice religieux. Liens étroits entre le curé de la paroisse et les compagnies minières : le mariage à l'église était souvent la condition sine qua non de l'obtention d'une maison pour les mineurs. Sorte de garantie de « bonnes mœurs et de bonne vie » pour l'accès au logement.

Un des patrimoines les plus importants hérités de l'exploitation minière est celui des équipements sanitaires et médicaux, initiés par la mise en place en 1894 de la protection sociale des mineurs et des Sociétés de Secours Minières (SSM). Le mineur et sa famille

tion wurde vervollständigt durch eine „Mütterberatung“, in der zukünftige junge Mütter an Unterweisungen teilnehmen konnten, um eine „müttergerechte“ Ausbildung zu erhalten. Die Unternehmen richteten auch Verteilungsstellen für Milch oder so genannte Milchtropfen für Mütter ein, die nicht oder nur unzureichend stillen konnten. Die Gebäude der „Milchtropfen“ wurden nach und nach zu Schulen für Säuglingsschwestern umgewandelt und waren eng verbunden mit Haushalts- und Schneiderschulen. Auf das Engste mit dem technischen Erbe verbunden, stellen die Bergarbeitersiedlungen mit ihren Gemeinschaftseinrichtungen heute ein soziales und kulturelles Erbe dar, das noch heute die enge Verbindung zwischen dem Bergbau und den Menschen im Revier ermessen lässt. Die bemerkenswerte Dichte der Bergarbeitersiedlungen im gesamten Revier dokumentiert die Lebensweise der Bergarbeiter und ihrer Familien, die auch im Privaten mit der Arbeit im Bergwerk verbunden waren. Arbeitsplatz und Lebensort haben daher durch Zeit und Raum eine territoriale Einheit gebildet, eine besonders starke Identität hervorgerufen und eine spezifische Umwelt begründet, die gleichzeitig Ausfluss und Zeugnis einer Industriegeschichte ist, welche die Region vollständig verändert und eine fundamentale Rolle in der Wirtschaftsgeschichte Frankreichs gespielt hat. Der Bergbau im Nord-Pas de Calais ist eine Aktivität ohne Gleichen. Er dokumentiert eine unbegrenzte Macht, er ist mit keiner anderen wirtschaftlichen Aktivität zu vergleichen, und er eignete sich das Leben in der Landschaft und der Menschen an.

Die Bergmannssiedlungen seit der Zechenstilllegung

Die Renovierung der Siedlungen

In den 1960er-Jahren, während der Rezession des Bergbaus, befanden sich die Siedlungen in einem beklagenswerten baulichen Zustand. Die Immobilien waren veraltet (38 % der Wohnungen waren vor 1915 und 81 % vor 1949 errichtet worden) und Renovierungen waren auf ein Minimum begrenzt bzw. gar nicht durchgeführt worden. Während des Krieges verlangte die Förderung erste Priorität, so dass die Renovierung der Wohnungen vernachlässigt wurde. Um 1960 hatte der Absturz der Produktion eine Verringerung der Finanzmittel für Renovierungen zur Folge, da die Fördermenge der Kohle gebunden war.

1965 verfügten drei Viertel der insgesamt 120 000 Bergarbeiterwohnungen nicht über ein Badezimmer oder WC innerhalb des Hauses, 94 % der Wohnungen besaßen kein warmes Wasser und keine einzige Wohnung war mit der Kanalisation verbunden.

Bei Ankündigung der Zechenstilllegung im Jahre 1968 beschlossen die HBNPC ihre Immobilien auch für die Bevölkerung, die nicht im Bergbau beschäftigt war, zu öffnen. So wurden Modernisierungsmaßnahmen zur Attraktivitäts- und Qualitätssteigerung der Wohnungen unvermeidlich; auch ging es darum, der Abwanderung der Bergleute entgegenzuwirken. Angesichts der Tatsache, dass die Bergarbeitersiedlungen einen hohen Stellenwert im Immobilienbestand einzelner Gemeinden einnahmen, wurden Maßnahmen zu ihrer Umstrukturierung notwendig. Die Wohnungen mussten deshalb – und müssen auch heute noch – renoviert werden, um den Wohnberechtigten und den neuen Mietern den notwendigen Komfort zu gewährleisten.

Seit den 1970er-Jahren wurden 45 000 Wohneinheiten abgerissen (darunter vor allem die nach dem Kriege erbauten Baracken), rd.

bénéficiant d'un réseau sanitaire important et d'une gamme complète de services médicaux gratuits. Ainsi, près de 220 édifices SSM sont aujourd'hui encore recensés dans le bassin minier. En effet, les compagnies et les Houillères ont construit de nombreux hôpitaux, dispensaires, pharmacies, maternités, centres de réadaptation fonctionnelle, destinés exclusivement aux mineurs.²

A titre d'exemple, afin de diminuer la mortalité infantile, les compagnies créent au début du XXe siècle des dispensaires appelés « consultations des nourrissons » destinés à surveiller l'alimentation des enfants en bas âge : la mère y reçoit des layettes offertes par les compagnies et conseils pour suivre les règles d'hygiène. Cette organisation est complétée par une « école des mères » qui convie les futures jeunes mères à assister aux consultations afin de recevoir une éducation « maternelle ». Les compagnies installent également des centres de distribution de lait ou « Goutte de lait » pour les mères dont l'allaitement est insuffisant. Ces bâtiments de la « Goutte de lait » deviennent progressivement de véritables écoles de puériculture, étroitement associées aux écoles ménagères et de couture.

La Mine est résolument une activité sans égale : elle témoigne d'un pouvoir sans limites, elle n'est comparable à aucune autre activité économique de par la place qu'elle s'approprie dans la vie d'un territoire et celle de ses habitants.

Les Cites Minières depuis la Fermeture des Mines

La rénovation des cités

Dans les années 60, lors de la récession minière, les cités se trouvaient dans un état déplorable : le parc immobilier a vieilli (38% des logements ont été construits avant 1915 et 81% avant 1949) et les rénovations sont revues à la baisse, voire suspendues (l'effort de guerre, orienté exclusivement vers la production, a délaissé la rénovation des logements, dès 1960 la chute de la production, a entraîné la diminution du budget destiné à la rénovation, celui-ci étant indexé sur le volume de charbon extrait).

En 1965, les ¾ des 120 000 logements miniers n'ont pas de salles d'eau ou de WC intérieur, 94% des logements n'ont pas l'eau chaude et aucun des logements n'est relié au « tout à l'égout ».

Or, dès l'annonce de l'arrêt de l'exploitation en 1968, les Houillères envisagent d'ouvrir leur parc immobilier aux populations extérieures au milieu de la mine.

La valorisation des logements est alors indispensable pour les rendre attractifs et anticiper le remplacement des mineurs. Compte tenu de la proportion importante de cités minières dans le parc immobilier de certaines communes, les enjeux liés à leur reconversion sont vitaux.

Les logements ont nécessité, et nécessitent encore, d'être rénovées pour offrir aux ayants droits comme aux nouveaux locataires le confort nécessaire.

(Depuis les années 1970, 45 000 logements ont été détruits (dont énormément de baraquements construits après guerre), environ 70 000 ont été rénovés et 5 000 attendent encore une intervention. Cette rénovation est conditionnée par une intervention préalable sur les voiries pour permettre la connexion des logements au réseau d'assainissement. Depuis 1972, la politique GIRZOM³, mise place par l'Etat et largement accompagnées par les élus locaux rassemblés au sein de l'Association des Communes Minières a permis une de financer cette remise aux normes des voiries.

70 000 renoviert und 5000 warten auf Renovierungsmaßnahmen. Diesen Maßnahmen muss ein Anschluss an das Straßennetz vorangehen, um die Anbindung der Wohnungen an das Netz der Sanierungen zu gewährleisten. Seit 1972 konnte der Anschluss an das öffentliche Straßennetz mit Hilfe der GIRZOM (Groupe Interministeriel de Restructuration des Zones Minières),³ die vom Staat ins Leben gerufen worden war und weitgehend von den lokalen Abgeordneten in der Association des Communes Minières begleitet wurde, finanziert werden.

Sobald der Anschluss an das Straßen- und Wegenetz installiert war, konnten die Wohnungen renoviert werden. Bei den ältesten Wohnungen mussten Toiletten und Badezimmer installiert werden, einige Wohnungen wurden zu einer größeren Wohnfläche zusammengelegt. Die Wohnungen erhielten eine Wärmeisolierung, die alten Holzfenster und Dächer wurden ersetzt, die Fassaden gesandstrahlt und Kohleheizungen durch Gas-Zentralheizungen ersetzt. Diese Renovierungen wurden in mehreren Phasen durchgeführt und haben die meisten Siedlungen dem heute gewohnten Lebensstandard angeglichen. Heute bilden die 563 Bergarbeitersiedlungen mit ihren fast 70 000 Wohneinheiten einen für die Region bedeutenden Bestand an Immobilien; in einigen Kommunen stellen sie fast 60 % aller kommunalen Immobilien. Die Siedlungen bewahren ihre soziale Bestimmung; in ihnen wohnen heute sowohl ehemalige Bergleute mit ihren Familien (40 % der Bewohner) als auch auswärtige Mieter (60 %).

Die Bedeutung der Bergarbeitersiedlungen als Teil des bergbaulichen Erbes

Die 150 Jahre währende intensive Steinkohlenförderung im Steinkohlenrevier hat dazu beigetragen, die ehemals eher agrarische Landschaft vollständig umzugestalten. Aus der längst vergangenen Zeit existieren noch zahlreiche Spuren in der Landschaft des Steinkohlenreviers, die die industrielle Vergangenheit bezeugen. Außer den ehemaligen Förderanlagen der Bergwerke und den Halden, die die Landschaft pointieren, bilden die verbliebenen 563 Bergmannsiedlungen durch ihre Wirkung auf die Landschaft ein Erbe, das sonst in diesem Umfang nirgendwo mehr existiert.

Das über Jahre in Förderung und ohne langfristige Vision stehende Steinkohlenrevier ist heute eine verwundete Landschaft. Im Kontext der nunmehr durchgeführten qualitativ bedeutsamen Erneuerung der Landschaft kann sich die Wiederentdeckung des Charakters dieser Siedlungen als wichtiger Teil des historischen Erbes in der Region als interessant erweisen. In der Tat bieten die Bergarbeiterwohnungen in einer Zeit, in der der Wohnungsmarkt immer angespannter wird, die eigene Wohnung für jeden immer mehr an Bedeutung gewinnt und sich die soziale Situation kaum verbessert, ganz selbstverständlich ein wichtiges Instrument zur Entwicklung der Zukunft und zudem eine Gelegenheit, das Erbe des Bergbaus als besonderen Wert für zukünftige Generationen anzusehen und zu nutzen. Die Fülle der architektonischen, städtischen und landschaftlichen Formen der Bergarbeitersiedlungen macht sie zu einem einzigartigen Material für das Studium der Entwicklungen der Sozialwohnungen in Frankreich und in Nord-europa sowie zu einem besonders gelungenen Beispiel für Überlegungen und deren Umsetzungen für die Zukunft.

Die Anerkennung der Bergarbeitersiedlungen als historisches Erbe heißt nun nicht, sie in ihrem ehemaligen Zustand zu belassen; vielmehr muss man aus ihren architektonischen, städtebaulichen und landschaftsprägenden Qualitäten Nutzen ziehen, um

Une fois la connexion au réseau établie, les logements peuvent être rénovés : des extensions sont ajoutées aux logements les plus anciens afin d'accueillir les toilettes et salles de bain, certains logements sont regroupés pour offrir une plus grande surface habitable. Les logements reçoivent une isolation thermique, les menuiseries et la couverture sont remplacées, les façades sont sablées et le poêle à charbon est remplacé par du chauffage central au gaz. Ces rénovations ont été effectuées en plusieurs phases et ont permis de remettre aux normes la plupart des cités.

Aujourd'hui, les 563 cités minières qui représentent près de 70 000 logements, constituent un parc immobilier important pour le territoire ; dans certaines communes, il représente jusqu'à 60% du parc immobilier communal.

Les cités gardent aujourd'hui une vocation sociale et logent, à la fois les derniers mineurs et leurs familles (40% du parc) et des locataires extérieurs (60%).

Les enjeux de la patrimonialisation de l'habitat minier

Les quelques 150 années d'exploitation charbonnière intensive qu'a connues l'ancien Bassin minier ont contribué à bouleverser profondément un territoire autrefois majoritairement rural. Cette période étant révolue, il subsiste aujourd'hui dans le paysage du Bassin minier de nombreuses traces qui témoignent de ce passé industriel ; outre les anciennes installations d'exploitation encore existantes ou les terrils qui ponctuent le paysage, les quelques 563 cités minières restantes constituent un héritage qui, par son empreinte sur le territoire, n'est nulle par ailleurs égalé.

Le Bassin minier qui a été exploité, des années durant, sans la moindre vision à long terme, est aujourd'hui un territoire meurtri... Dans un contexte où une requalification du territoire s'impose, la reconnaissance du caractère patrimonial de ces cités peut s'avérer intéressante. En effet, alors même que le marché du logement devient de plus en plus tendu, que l'habitat individuel devient de plus en plus attractif, et que la situation sociale peine à s'améliorer, les logements miniers s'imposent tout naturellement comme levier de développement pour l'avenir et une opportunité pour transformer l'héritage de la mine en atout pour les générations futures. Le foisonnement des formes architecturales, urbaines et paysagères des cités minières font d'elles un matériau unique pour l'étude des évolutions dans la manière de concevoir le logement social en France et en Europe du Nord et un exemple particulièrement riche d'enseignement pour les réflexions et les réalisations futures.

Reconnaitre la valeur patrimoniale des cités ne consiste pas à les figer mais, à tirer profit de leurs qualités architecturales, urbaines et paysagères afin de repenser l'attractivité résidentielle, de favoriser la mixité sociale et créer un environnement de qualité pour réussir l'ouverture du territoire. L'enjeu dépasse donc de loin la simple préservation d'un patrimoine bâti ; se poser la question de l'avenir des cités minières, c'est surtout pointer du doigt, les problèmes humains, sociaux, culturels, économiques, urbains ou encore, environnementaux que l'on y rencontre. A ce titre, elles sont un outil de développement économique, social et environnemental pour l'ensemble du territoire.

Après avoir longtemps voulu oublier la difficile histoire de la Mine, la « patrimonialisation » permet une réappropriation de cette histoire. Sans tomber dans la nostalgie, il s'agit surtout de ne pas en avoir honte. Elle rappelle qu'une page s'est tournée, mais que l'histoire de la Mine se doit d'être conservée et transmise. Pour cela, le rôle des cités minières est essentiel : en les

die Attraktivität der Wohneinheiten neu zu überdenken, den sozialen Mix zu fördern und eine qualitativ hochwertige Umwelt zu erschaffen, um die Landschaft erfolgreich für neue Lösungen zu öffnen. Der dabei betriebene Aufwand überschreitet also bei weitem die einfache Erhaltung des gebauten Erbes; stellt man sich die Frage nach der Zukunft der Bergarbeitersiedlungen, dann heißt dies den Finger in die Wunden der menschlichen, sozialen, kulturellen, wirtschaftlichen und städtebaulichen Problemstellungen zu legen und zugleich die Frage zu stellen, wie man ihnen in ihrer Umgebung und Umwelt begegnet. So sind sie ein Werkzeug der wirtschaftlichen, sozialen und landschaftlichen Entwicklung für die gesamte Region.

Lange Zeit bemühte man sich, die schwierige Geschichte des Bergbaus zu vergessen, nun erlaubt die bewusste Nutzung eine Wiederaneignung dieser Geschichte für sich selbst: ohne in Nostalgie zu verfallen, aber auch ohne sich zu schämen. Eine neue Seite in der Geschichte ist umgeblättert worden, die vorherige mit der Geschichte des Bergbaus muss indessen erhalten und weitervererbt werden. Daher kommt den Bergarbeitersiedlungen eine wichtige, grundlegende Rolle zu. Indem man sie als Erbe anerkennt, betrachtet man sie als Zeugen dieser längst vergangenen Geschichte sowie als Symbol und Nutzen einer geteilten Identität. Nach Jahren der sozialen, wirtschaftlichen und landschaftlichen Schwierigkeiten wird diese „Patrimonialisierung“ die gesamte Region und ihre (ehemaligen, alten und neuen) Bewohnern mit Stolz zurückschauen lassen. Diese Anerkennung, dass die Bergarbeitersiedlungen auch ein Teil des „Erbes“ sind, ist ein wesentlicher Schritt in Richtung einer Umkehrung des Images der gesamten Landschaft und besonders für die bislang verkannten Bergarbeitersiedlungen.

Die getätigten Maßnahmen, die Veränderungen zugunsten der Lebensqualität garantieren, aus den Bergarbeitersiedlungen eine zukunftsorientierte Wohnform machen und die geerbten Qualitäten bewahren, indem man an gegenwärtig und zukünftig dort lebende Bewohner denkt, sind eine große Herausforderung zur Aufwertung einer gesamten Landschaft und vor allem für die örtlichen Abgeordneten und die betroffenen Vermieter. Dies ist die Aufgabe, welche die Mission Bassin Minier an der Seite der Institution Bassin Minier UNESCO im Rahmen der Einschreibung des Bassin Minier in die Liste des Weltkulturerbes im Sinne einer „sich entwickelnden kulturellen Landschaft“ übernommen hat und leistet.

Anmerkungen

- 1 Die Erste Kommunion war obligatorisch; die Gesellschaften verlangten ein Kommunionszertifikat für die Einstellung als Knappe.
- 2 Das gesundheitliche und medizinische Erbe wird heute durch die Association Hospitalière Nord Artois Clinique (AHNAC) behütet; zu ihr gehören alle medizinischen Einrichtungen, die einst von den HBNPC getragen wurden.
- 3 Die GIRZOM wurde im Jahre 1972 gegründet. Sie bewilligt den Bergbaugemeinden Finanzmittel, die für die Arbeiten des VRD in den Siedlungen bestimmt sind und die vor der Renovierung der Wohneinheiten benötigt werden.

qualifiant de patrimoine, on les considère comme le témoignage de cette histoire révolue, comme le symbole et le support d'une identité partagée. Cette « patrimonialisation » permettrait à l'ensemble du territoire et à ses habitants (anciens ou nouveaux) de se réapproprier une fierté étouffée par des années de difficultés sociales, économiques et environnementales. Admettre et reconnaître que les cités minières sont également un « patrimoine », est un pas vers un véritable renversement d'image pour l'ensemble du territoire et pour les cités minières en particulier.

Garantir des transformations de qualité, faire des cités minières un habitat d'avenir, préserver leurs qualités patrimoniales en pensant aux habitants actuels et futurs, c'est un formidable défi à relever pour l'ensemble du territoire et, en premier lieu, pour les élus locaux et les bailleurs concernés. C'est également le sens du travail que mène la Mission Bassin Minier, au côté de l'association BMU dans le cadre du projet d'inscription du Bassin minier sur la liste du Patrimoine Mondial au titre des « Paysages Culturels Evolutifs ».

Sources

- 1 La première communion était obligatoire. Les compagnies exigeaient un Certificat de Communion pour l'embauche du Galibot.
- 2 Cet héritage sanitaire et médical est aujourd'hui en partie géré par l'Association Hospitalière Nord Artois Clinique (AHNAC) qui regroupe les établissements de type hospitalier qui appartenaient aux Houillères du Nord- Pas de Calais.
- 3 Groupe Interministériel de Restructuration des Zones Minières : créé en 1972, il alloue aux communes minières, des budgets destinés aux travaux de VRD dans les cités, préalable nécessaire à la rénovation des logements.

Anschriften der Verfasser

Naïma Maziz
Raphaël Alessandri
Mission Bassin Minier
Carreau de Fosse 9/9bis
rue du tordoir
B.P. 16
F-62590 Oignies